

Komödie - Spielens, über den böhmischen Landtag d. Er hat ja doch auch so recht. Auf den Eitzebällen klappt alles, in den Parlamenten wird das harmonische Zusammenwirken der coalirten Kräfte immer wieder durch die regieidrige Dpotion gestört. Wie zahlreich und elegant ist doch das Publicum bei den Eitzebällen, wie spärlich und schäbig ist der Zuschauer in den Parlamenten. Auf den Eitzebällen darf Herr v. Plener unter den feierlichen Klängen der gleichzeitig von zwei Musikcapellen in verschiedenem Tempo durcheinander gespielten Volkshymne ein- und ausziehen. Im Parlament ertönt, wenn er eintritt, bestenfalls die grelle elektrische Klingel des Präsidenten, welche die Säunigen ruft. Und wenn er wieder weggeht, trägt überhaupt kein Dahn nach ihm.

Das ist erstens gewesen. Nun folgt zweitens. Zweitens ist es nämlich ganz falsch, die staatsmännliche Carrière mit der schauspielerischen zu vergleichen. Es gibt — wie zwischen Wirklichkeit und Schein — keine größeren Gegensätze als diese. Der Schauspieler, dessen Carrière als außerordentlicher Glücksfall gilt, fängt mit Statistenrollen an und sein Erfolg ist es, wenn er später einmal zu Heldenrollen übergeht. Umgekehrt der Staatsmann à la Plener. Dieser fängt mit den großen Heldenrollen, mit den vielen und schönen Worten an, und wenn er Ehrgeiz und Erfolg hat, endigt er mit dem schweigenden Statiren. Dem Schauspieler, wenn er zu lange bei Statistenrollen bleibt, wird das Statiren zu fad, und er verzehrt sich in der Sehnsucht nach einer wortreichen Rolle. Dem Staatsmann, wenn er zu lange warten muß, wird das Verwirren zu fad, und er beneidet Jene, die nur mehr zu repräsentieren brauchen. Aus der Gegenfälligkeit beider Carriären erklärt sich auch, daß die Schlichterheit und das Lampenfieber, welche den Schauspieler nur in der Jugend zu befallen pflegen, dem Staatsmann erst im unformgeschmückten Alter kommen. Das alles beweist sich an Herrn v. Pleners Kaufbahn. Wie viel, wie lang, wie eindringlich, wie gern hat er in seinen besten Jahren declamiert und agiert. Wie widerlich ist es ihm in seinen grauen Jahren geworden. Wie froh war er, da er in den letzten Zeiten des Regimes Laaffe nur mehr kleine Rollen zu sprechen, in gewöhnlichen Debatten bloß das „Ja“ und in großen Budgetdebatten nur noch „Die Pferde sind gestallt“ dem Grafen Laaffe zu sagen hatte. Und jetzt gar, wo er überhaupt nichts mehr zu sagen hat . . .

Um ein theoretisches Mißverständnis zu vermeiden, muß ich noch eines beifügen. Nicht alle Carriären sind gleich, weder im schauspielerischen noch im staatsmännlichen Beruf. Es gibt ja besonders begabte Schauspieler, welche nie zu Statiren brauchen, sondern gleich mit den Heldenrollen anfangen. Es gibt umgekehrt auch besonders begnadete Staatsmänner, welche nie Heldenrollen zu spielen brauchen, sondern gleich von Beginn an Statistenrollen erlangen und für immer beibehalten. Ein solcher Fall ist zum Beispiel der Fürst Windischgrätz.

Mit den Staatsmännern dürfen übrigens die Politiker nicht verwechselt werden. Diese spielen die großen Heldenrollen das ganze Leben hindurch, und ihr eigentümlicher Ehrgeiz verbietet es ihnen, sich zu Statistenrollen herzugeben. Bedenken sie auch von den Staatsmännern nie ernst genommen, sondern nur als eine andere Art von Komödianten betrachtet werden.

Volkswirtschaftliches.

Im Anschluß an unsere vorwöchentlichen Betrachtungen über die Conversion sind die jüngsten Äußerungen des preussischen Finanzministers Dr. Miquel über die Conversion der 4%igen Consols in ihrer Anwendung auf Oesterreich sehr lehrreich. Der preussische Finanzminister siltre ungefähr aus, daß er an das Gelingen der Operation glaube; er könne sich aber doch nicht zur Vornahme derselben entschließen, weil er die Frage nicht bloß von fiscalischen Standpunkte, sondern aus einem weit höher liegenden Gesichtspunkte betrachte. Den Vorwurf, der Nichtausführung einer glänzigen Zeit, um Ersparungen im Budget durchzuführen, halte er für viel weniger schwerwiegend, als einen durch spätere Zinsfußsteigerung etwa hinterdrein drohenden Rückgang der convertierten Consols. Um wie viel mehr gilt all dies für uns, wo der Zinsfuß noch ungleich höher und schwankender ist, wo das Gelingen der Operation mehr als zweifelhaft und die Abhängigkeit vom Anstand so gefährlich ist. Zur Verantwortung von Anfragen, die an uns gerichtet wurden, sei hier bemerkt, daß der Profit des Staates bei der Conversion nicht zur Last zahlbarer Anlehen in der Zinsersparnis steht, die sich trotz Vermehrung der Capitalschuld erzielen läßt und in der Regel auch erzielt wird.

Recht unerquicklich ist der Kampf zwischen der Wiener und Berliner Börse, der nun schon seit zwei Jahren tobt. Im Sommer und Herbst 1893 waren es die Wiener Zeitungen, welche den Gefühlen der hiesigen Finanzstreife gegen Berlin in leidenschaftlicher Weise Ausdruck gaben. Damals war eben Wien der Besiegte, und es war der Berliner Contremine gelungen, unterstützt durch die Krisen in Amerika, Italien und Indien, die Daussebestrebungen der Wiener Börse einzudämmen und aufzuhalten. Bald wendete sich aber das Blatt und wir wissen ja, mit welcher Niederlage die Deutschen Börsen ihren Pessimismus zu büßen haben. Und nun ist es die Deutsche Presse, welche in merkwürdiger Uebereinstimmung die ungnügigen Angriffe auf unsere Finanzen und Börsen erhebt. Es ist nicht das erste Mal, daß sich die deutsche Speculation einem Aufschwung im Auslande derart negierend gegenüberstellt und es ist ein beliebtes Wort an der Pariser Börse, daß ein großer Theil der „Cinq milliards“ in Differenzen auf die Jahre hindurch gehaltenen Vaisspositionen in französischen und russischen Renten von Deutschland nach Paris zurückgeführt seien. Solche Verbobtheit aber ist wirklich unbegreiflich. Fortgesetzt erneuern sich die Nachrichten über große Zwangsdeckungen für Speculanten, welche ihre jahrelangen Positionen mit dem Verluste ihres Vermögens und oft auch dem der anderen bezahlen. Und dennoch erneuern sich die Angriffe unausgeseigt, sowohl in der Presse, als auch in Form speculativer Abgaben, welche in

den ersten Tagen der abgelaufenen Woche auf circa 50.000 Stück Credit-Actien geschätzt werden. Es ist geradezu märchenhaft, mit welchen Summen jetzt gearbeitet wird und man könnte, vom Standpunkte der Börse aus, nur die allerbeste Prognose für die Fortdauer der Tendenz stellen, wenn man sieht, mit welcher Leichtigkeit diese Stücke vom Markt abgesaugen worden sind. Dabei verhielt sich die Berufspeculation apathisch, zum Theil sogar feindselig. Es war also wieder das spielende Publicum, welches um wenige Gulden unter dem höchsten Course so ungeheure Mengen aufkaufte. Man kann sich auf Grund solcher Thatfachen einen Begriff von der Ausdehnung machen, welche das Börsenspiel im Publicum gewonnen hat und mit Dangiigkeit muß man dem Tage entgegensehen, an welchem die Abrechnung für die begangenen Ausschreitungen kommen wird. Man kann beim besten Willen nicht viel Mitleid mit den an der Börse zugrunde gerichteten Speculanten und Privaten haben. Aber die ökonomische Rückwirkung eines Coursesturzes wird bei uns viel verderblicher sein als gegenwärtig in Deutschland, weil nicht die Berufspeculanten, sondern alle jene Kreise der Bevölkerung darunter leiden werden, welche gegenwärtig ihr Handwerk mit dem vermeintlich goldenen Boden der Börse vertauscht haben.

Eine üble Folge des Kampfes zwischen Berlin und Wien ist das fortwährende Schwanken des Goldagio. Es ist selbstverständlich, daß die Valutencourse neben secundären Momenten nicht nur von der effectiven Handelsbewegung, sondern auch von dem Aus- und Rückströmen der Wertpapiere bedingt sind. Aber daß unsere Baluta in der letzten Zeit fast ausschließlich durch die Ausschreitungen der Speculation in Wien und Berlin beeinflusst und daß die Baluta durch die Abgaben oder Deckungen der Berliner Contremine hin- und hergeworfen werden kann, das ist nicht nur von schlimmer Vorbedeutung für die Zeit der Aufnahme der Darlehensungen, sondern muß im höchsten Grade hinderlich auf den Ein- und Ausfahrhandel wirken, welchem jede Möglichkeit zu einer verlässlichen Preisalculation genommen ist.

Kunst und Leben.

Die Premieren der Woche. Paris. Odéon, „Pour la couronne“ von Francois Coppée. Fourmi, „En chemise“ von B. de Cottens und P. Savault. Ba-Ta-Clan, „P'tite Diamonda“. Comédie Parisienne, „Riche“ von Boucher d'Argis. Folies Dramatiques, „Nicol-Nick“ von Hippolyte Raymond und Antony Mars, Musik von Victor Roger. Théâtre de l'Oeuvre, „Le Chariot de terre cuite“, von Soudrata, bearbeitet von Victor Barrucand. Berlin. Berliner Theater, „Döse Jungen“ von Heinrich Laube. Neues Theater, „Das liebe Geld“ von E. von Schabetski. Schillertheater, „Der zerbrochene Krug“ von Kleist und „Frauentopf“ von Scribe. Belle alliance Theater, „Mein junger Mann“ von L. Herrmann. Malia, „Malia“ von Luigi Capuana, Musik von F. Paolo Frontini. Brüssel. Galerie, Reprise von „la Mascotte“.

Der „Kriegsplan“ von Julius von Werther ist ein dummes, jeder besseren Bühne unwürdiges Stüch, das auch die Blender und Bravouren, die Ritterwurzler da praßeln lassen darf, nicht entschuldigen. Wenn Ritterwurzler nicht nur spielen, sondern auch Feuer fressen, Messer schluden und Kab schlagen kann, so ist das sehr hübsch von ihm und man erinnert sich, daß auch der große Ademann den Officieren in Mostau nicht so sehr durch sein Spiel als durch das Geschick, Gläser zu verschlingen, gefiel und daß Schröder es liebte, durch Reifen zu springen und auf Seilen zu tanzen. Tief im Wesen des Schauspielers scheint eben ein ewiger Drang zum Akrobaten und Gaukler zu sein, den man nicht stören soll. Nur braucht das doch nicht gerade im Burgtheater zu geschehen. Dieses Haus soll der Kunst, nicht Klünken dienen.

S. S.

Im fünften philharmonischen Concert war für Abwechslung vorgesorgt. Frau Wilian Genschel sang zwei Arien aus dem 18. Jahrhundert, die eine mit obligater Flöte aus Hippolyte et Aricie von Rameau, die andere aus Händels Alessandro. Dieser weist zwei Sopranpartien und von jeder einige Arien mit vorausgehendem Recitativ auf. Es wäre wohl Sache der Ankündigung gewesen, die gewählte Arie durch Anführung der ersten Worte oder sonstwie ungewandigt zu bezeichnen. Es war also, wie man im Concert erfährt, die G-dur-Arie „Lusinghe pid care“. Die Wahl war eine sehr glückliche. Fr. Genschel hat eine wohlgeschulte Stimme von sympathischem Klang, wenn auch weder nach Umfang groß noch in Volumen. Dennoch und nach ihrem Temperament liegen ihr große, dramatische Aufgaben fern. Ihr Hauptgebiet sind Compositionen, die sich dem Madrigalstil nähern, jene Gefänge von prickelndem Reiz, doch gepaart mit ein wenig „Würd' und Hoheit“. Darum gelangen ihr auch in den Jahreszeiten die paar schelmischen Gefänge der Panne am besten. Daß sie auch das Uebrige bei möglichst reiner Intonation mindestens richtig phrasiert, fällt nur deshalb ins Gewicht, weil es heute eine nicht so selbstverständliche Voraussetzung ist, als es sein sollte. So konnte man sie denn als Stern erster Größe gefeiert hören. Der Beifall tobte mitten in das Nachspiel Händels hinein; die Sängerin dankte aber erst, als es verklungen war: eine Lektion für die Zuhörer. In der ziemlich gekünstelten Arie von Rameau wurde sie von Herrn Roman Kuluca auf der Flöte trefflich secundiert. Zwischen die beiden Gesangnummern war eine künstliche Suite für Clavier und Streichinstrumente von Hugo Reinhold angelegt. Der Componist spielte das Clavier mit gewohnter sauberer Technik. Was die Composition selbst anbelangt, so ist es eine ziemlich laubläufige Anschauung, daß die sogenannte Suite mindestens fünf Sätze haben müsse. Das vorgesehene Werk hat aber in den einzelnen Sätzen nicht die historischen Langatungen, also hätte es auch nicht der historischen Minimalzahl der Sätze bedurft. Und mit einer Einschränkung auf weniger wäre der Wirkung des gefälligen, wüden-wienerischen Werkes sehr genügt. Es wurde recht beifällig aufgenommen. Nur die großen